

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40

MASSIV OFFEN

HERBERT HRACHOVEC

Eine ungewöhnliche Übersetzungsschwierigkeit kommt daher, dass Ausdrücke, um die es geht, in der Quell- und Zielsprache zu ähnlich lauten. „Secular Buddhism“ wird schnell zu „säkularer Buddhismus“. Nach *Cassel's New German Dictionary* bedeutet „secular“ „weltlich, nicht kirchlich, diesseitig, hundertjährig“. Nach dem Duden steht „säkular“ für „alle hundert Jahre wiederkehrend, weltlich, aussergewöhnlich“. Die schnelle Übersetzung ist nicht falsch, aber sie trifft nicht genau. „Weltlicher Buddhismus“ passt besser. „Massively open“ ist ein ähnlicher Fall. Im Englischen bedeutet „massive“ - wieder nach *Cassel's* - „massiv, massig, sehr groß, schwer mächtig“. Das Google Manual (<http://translate.google.com>) gibt an: „massiv, riesig, enorm, gewaltig“. Dudens Deutsches Universalwörterbuch erklärt: „nicht nur an der Oberfläche, sondern ganz aus dem gleichen Material bestehend, nicht hohl, fest, stabil, wuchtig, heftig, grob.“ Die Übersetzung von „massively open“ durch „massiv offen“ enthält vor diesem Hintergrund ein Moment unfreiwilliger Komik. Ihr entsprechend ist ein Ding in sich kompakt (verschlossen) und zugänglich. Gemeint ist vielmehr „enorm offen“, doch diese treffendere Übertragung hat sich nicht durchgesetzt. Zu stark ist die kurzschlüssige Homophonie.

Das Interesse der Hochschulpädagogik gilt gegenwärtig „enorm offener“ online Lehrangeboten (MOOCs – Massively Open Online Courses). Auch „open source“ und „open access“ werden als Massenphänomene betrachtet und unter Hinweis auf „the wisdom of the crowd“ propagiert. Die Perspektiven sind eindrucksvoll. Im Vergleich mit Forschungsergebnissen und Lehrmaterialien auf Papier kann der Informationsaustausch über digitale Vernetzung in kürzester Zeit mit geringem Materialaufwand eine riesige Anzahl von Adressatinnen erreichen und – darüber hinaus – Rückmeldungen und weitergehende Interaktionen vorsehen. Die gewaltige Wirkung dieser „Offenheiten“ wird im vorliegenden Beitrag vorausgesetzt. Die Aufmerksamkeit gilt im Anschluss daran allerdings eher dem Umstand, dass sich in diesem Bereich auch ausgesprochen unerwünschte Entwicklungen bemerkbar machen. Die Diskussion beginnt mit einem Beispiel aus der open access-Kategorie und prüft die Robustheit unserer diesbezüglichen Voreinstellungen. Sie präsentiert als zweiten Fall eine prominente Plattform zur Verteilung universitärer Lehrangebote und deren Erfolgsstrategie.

1 Daraus wird zuletzt der Schluss gezogen, dass sich das Bedeutungsfeld
2 von Offenheit überraschend leicht für Initiativen missbrauchen lässt, die
3 – aus der Sicht freier, produktiver Zusammenarbeit – Skepsis aufkommen
4 lassen.

7 WISSENSCHAFTSPIRATEN

8
9 Die Literaturrecherche zum Thema MOOCs ergibt u.a. einen Beitrag im
10 „International Journal on Computer Science and Engineering“ (IJCE o.J.)
11 Er beginnt folgendermaßen: „*Novel class of learning has emerged in regard*
12 *to the recent innovative technologies and the high-priced education costs.*“¹ Die
13 englische Grammatik lässt zu wünschen übrig, das Thema ist aber klar.
14 Seine weitere Beschreibung bereitet allerdings Unbehagen. „[...] anyone,
15 anywhere, anytime, can produce and diffuse knowledge, a fact that contradicts the
16 conventional classroom arrangement where a teacher transmits knowledge to a
17 passive student in an allocated classroom.“² Die erste Behauptung ist maßlos
18 übertrieben, die zweite logisch fehlerhaft, die dritte grotesk forciert. Wissen
19 kann nicht beliebig erzeugt und weitergegeben werden; Sätze, nicht Tatsa-
20 chen, widersprechen einander; die Karikatur einer Lernsituation wird zum
21 Regelfall gemacht. Das sind Auffälligkeiten bereits des ersten Absatzes.
22 Drei Absätze weiter, ich gehe auf inhaltliche Bedenken nicht näher ein, ist
23 buchstäblich der folgende Satz zu lesen: „*In particular, educational exchange*
24 *means knew an exponential growth around the end of the 20th century.*“³ Das
25 soll heißen „new and exponential growth“. Man fragt sich, wer diesen Bei-
26 trag redigiert hat.

27
28 Ziemlich sicher niemand. Die definitive Bestätigung dieser Vermutung fin-
29 det sich wenig später, wo sich am Ende der Seite 325, unabgehoben im
30 Fließtext, eine Mitteilung findet: „Finally, complete content and organizatio-
31 nal editing before formatting. Please take note of the following items when
32 proofreading spelling and grammar:“ Der Artikel, um es zu wiederholen,
33 wird in den Datenbanken von Universitätsbibliotheken geführt, das „Direc-
34 tory of Open Access Journals“ verzeichnet das IJCE seit dem 3.2.2010.
35 Was ist das für eine Zeitschrift? Herausgeber des Journals ist ein K. Sivaku-
36 mar, als dessen Affiliation Keja Technologies, Singapore angegeben wird.

38
39 1 El Ahrache 2013: 232

40 2 a.a.O.

3 a.a.O., kursiv h.h.

Sein Stellvertreter: A. Selvi, SIPS Technology, India. Ein stattliches „Editorial Board“ ist zur Unterstützung angeführt. In einem (übergenau) ausgetüftelten Flussdiagramm wird der peer review Prozess dargestellt, den die Einreichungen zu durchlaufen hätten. Die Skizze ist offensichtlich eine Farce. Eine halbwache Mittelschülerin kann erkennen, dass Editionsanweisungen nicht in den Text gehören, der zu editieren ist. Wie kommt eine derart minderwertige Publikation in akademische Suchmaschinen? Hier zeichnet sich ein Problem mit Offenheit ab. Das Verdienst des Directory of Open Access Journals, DOAJ⁴, besteht darin, die breite Bewegung zu dokumentieren, die im vergangenen Jahrzehnt gegen die Dominanz kommerzieller Großanbieter wissenschaftlicher Zeitschriften entstanden ist. Das heißt leider nicht, dass sich die Initiative nicht pervertieren ließe.

Zwei prominente Open Access Verweise sind auf der Hauptseite des IJCE angebracht. Der eine verlinkt auf die open access Strategie des Journals, der andere auf eine externe Aufstellung einschlägiger Initiativen⁵. An dieser Stelle wird aus dem Bedenken gegen die Schlampigkeit eines Artikels eine Entdeckungsreise in ein undurchsichtiges Geflecht eigenartiger Geschäftspraktiken. Das Ziel des Links auf <http://www.oajournals.info> trägt den Titel „International Journal of Computer Science and Engineering“ mit ISSN 2319-7323⁶, während das anfangs erwähnte Journal on Computer Science and Engineering die Nummer 0975-3397 besitzt. Inhaltlich handelt es sich um zwei verschiedene Projekte, der Chefredakteur der 2. Zeitschrift ist allerdings A. Selvi (Keja Publications), der in der ersten als „assistant editor“ fungiert. Diese Rolle nimmt im „Journal on Computer Science and Engineering“ ein Dr. A.V. Senthil Kumar (Hindu College of Arts) ein, der mit K. SivaKumar (vom ersten Journal) zusammen eine Reihe wissenschaftlicher Artikeln publiziert hat. Ein etwas unklarer Befund. In welche Richtung diese Beobachtung deuten, klärt sich, wenn man nach „K. SivaKumar“ sucht.

Der Genannte ist „executive editor“ des „International Journal of Pharma Sciences and Research“ (IJPSR) und „managing director“ des „International Journals of Engineering Science and Technology“ (IJEST). Für das „Indian Journal of Computer Science and Engineering“ – das dritte Journal mit dem Acronym IJCE – fungiert er als „editor-in-chief“. A. Selvi hingegen ist „managing director“ des IJEST, dieselbe Rolle spielt ein S. Selvi im

4 <http://doaj.org>. [30.3.2015]

5 <http://www.oajournals.info> [30.3.2015]

6 <http://www.enggjournals.com/ijcse> [30.3.2015]

1 indischen Journal, im IJPSR ist er „editor-in-chief“. Offenbar handelt es sich
 2 um eine Geschäftsidee, die darauf angelegt ist, die Stichworte „peer review“
 3 und „open access“ ohne nennenswerte Gegenleistung profitbringend ein-
 4 zusetzen. Beim IJCSE/0975-3397, das derzeit monatlich erscheint, zahlt
 5 man als AutorIn € 195 pro Artikel; das IJCSE/2319-7323 (6 Ausgaben im
 6 Jahr) ist günstiger (\$75), während das IJCSE/0976-5166 € 150 verlangt.
 7 Im Vergleich mit einem weiteren Träger des IJSCSE-Akronyms („International
 8 Journal of Computational Science and Engineering“ (ISSN 1742-7193), das
 9 nicht zum Netzwerk K. SivaKumas gehört und für open access pro Artikel
 10 ein „publication fee“ von € 2,300 berechnet, sind das leistbare Beträge.
 11 Sie bieten, sieht man sich die Herkunft der Autorinnen der Journale an,
 12 Wissenschaftlerinnen außerhalb Europas und des amerikanischen Sub-
 13 kontinents Gelegenheit, das Mantra „open access“ zur Verbreitung ihrer
 14 Arbeiten zu nutzen. Die eben erwähnte Aufnahme der Studie über MOOCs
 15 in den Bibliotheksbestand der Universität Wien ist ein gutes Beispiel.

16
 17 Die Diskussion über das Umfeld IJCSE war von einer selbstverständlichen
 18 Voraussetzung geleitet: der zitierte Beitrag ist eine Zumutung und eine
 19 Organisation, die ihn als wissenschaftliche Leistung zirkulieren lässt, de-
 20 savouiert sich selbst. Offenheit ist keine fraglos positive Errungenschaft.
 21 Was ist angesichts der beschriebenen Praktiken zu tun? Das Vokabular
 22 zur Steuerung derartiger Übertretungen ist bekannt: Qualitätskontrolle,
 23 Evaluation, Auditierung, Akkreditierung. Das Urteil im vorliegenden Fall
 24 lautet „predatory journal“. Solche Publikationen sind auf einer sorgfältig
 25 gepflegten Liste als „potential, possible, or probable predatory scholarly
 26 open-access journals“ dokumentiert⁷. Die Ubiquität des Internet hat zu
 27 missbräuchlichen Verwendungen wissenschaftlicher Instrumente geführt,
 28 vor denen man die genuinen Praktiken schützen muss. So lautet das Urteil
 29 des gesunden Menschenverstandes, der eine gehörige Portion Autoritäts-
 30 gläubigkeit mit einschließt. Aus dieser Sicht ist das IJCSE einfach unquali-
 31 fiziert. Wir haben allerdings, das sollte nicht vergessen werden, vom Post-
 32 strukturalismus viel über Parasiten, Viren, Heterodoxien und umgestülpte
 33 Wertordnungen gelernt. Der Hinweis, dass marokkanische Forscherinnen
 34 auf die dargestellte Weise immerhin ein westliches Publikum gefunden ha-
 35 ben, mag zynisch sein. Dennoch sollte man, um den Blick zu schärfen, die
 36 Gegenseite möglichst stark machen.

37
 38
 39
 40

⁷ Vgl. <http://scholarlyoa.com/individual-journals> [30.3.2015]

Eine drastische Kritik des westlichen Erziehungs- und Wissensestablish-
 ments stammt von Jacques Rancière (2007). Sie knüpft an die Geschich-
 te eines französischen Gelehrten an, der 1818 angesichts der politischen
 Restauration nach Holland emigriert um dort Französisch zu unterrichten.
 Er spricht die Landessprache so wenig, wie seine Schülerinnen die
 Fremdsprache. Als einziges Hilfsmittel verfügt er über eine zweisprachige
 Ausgabe von Fenelons Erziehungsroman *Telemach*. Sein Unterricht be-
 ginnt mit der Aufforderung, mit Hilfe der niederländischen Fassung eine
 französische Wiedergabe des Gelesenen zu versuchen. Wider Erwarten ist
 dieses Experiment erfolgreich. Es ist den Schülerinnen zuzumuten, sich
 ihren eigenen Weg in die unbekannte Sprache zu bahnen. Rancière nimmt
 den Bericht zum Anlass einer schroffen Kritik der üblichen Pädagogik. Man
 sollte die Tätigkeit des Lehrens nicht so verstehen, dass eine Person die
 Unwissenheit anderer Personen auffüllt.

*„Jemanden etwas erklären heißt, ihm zuerst zu beweisen, dass er nicht von sich
 aus verstehen kann. Bevor die Erklärung ein Akt der Pädagogik ist, ist sie der My-
 thos der Pädagogik, das Gleichnis einer Welt, die in Wissende und Unwissende
 geteilt ist, in reife Geister und unreife Geister, fähige und unfähige, intelligente und
 dumme.“⁸*

Die Niederländerinnen besaßen bereits alles, was zu ihrem Fortkommen
 nötig war. Das pädagogische System erklärt sie vorweg für erziehungsbe-
 dürftig und affirmiert damit in erster Linie seine eigene Unentbehrlichkeit.
 Ein Unterricht, der damit beginnt, ein Defizit festzustellen, um es zu be-
 heben, perpetuiert dieses Defizit, denn die Kompetenz, den Lernerfolg zu
 beurteilen, liegt per Konstruktion in den Händen der Lehrerinnen.

Rancières Überlegungen laufen nicht darauf hinaus, Jacotots Methode als
 eine erfolgreiche Unterrichtsstrategie nachzuweisen. Er nimmt sie als al-
 ternatives Paradigma für einen Bildungsprozess, in welchem keine Res-
 pektsperson zur Verfügung steht, um Fehler auszubessern und Standards
 der gelungenen Vermittlung einzufordern. Sich auf die je eigene Intelligenz
 zu verlassen, heißt auch, krumme Wege zu beschreiten. Fortschritt ist in
 dieser Antipädagogik die Erfindung einer sozialen Schicht, die besser weiß,
 was zur erfolgreichen Bewältigung von Erfordernissen des Lebens nötig

⁸ Rancière 2007, S.16

1 ist und diesen Vorsprung im Rahmen eines Erziehungssystems an Adres-
 2 satinnen weitergibt, die mit solchen Vorgaben etwas anzufangen wissen⁹.
 3 Die Pointe dieser Polemik lässt sich auf den Umgang mit wissenschaftli-
 4 chen Publikationen anwenden. Die französischen Übersetzungen, welche
 5 die niederländischen Schülerinnen im ersten Durchgang anfertigten, wa-
 6 ren sicherlich unbeholfen. Versuch und Irrtum waren nötig, um die Fehler
 7 auszubessern. Könnte man die Unternehmung, sich in den Zeitschriften-
 8 markt hineinzudrängen, ähnlich betrachten? Mit der nötigen Energie lie-
 9 ßen sich die dargestellten Unzulänglichkeiten vermeiden und im Übrigen
 10 ist bekannt, dass sich auch im Bereich sogenannter „hochangesehener“
 11 Blätter Schlampereien und sogar Betrügereien finden. Offenheit, so könnte
 12 argumentiert werden, enthält immer auch das Risiko des Kontrollverlustes
 13 und die Hervorhebung von Missbrauch gerät leicht zur Panikmache im In-
 14 teresse des Status quo.

15
 16 Der Themenkomplex kann hier nicht in seiner Breite diskutiert werden. Be-
 17 schränken wir uns auf „massiv offen“, ein Phänomen, dessen unpassen-
 18 de Übersetzung ins Deutsche Unstimmigkeit anzeigt. „Massiv“ signalisiert
 19 blockartig, undurchdringlich und somit das genaue Gegenteil von offen.
 20 Diese Auffälligkeit verweist auf einen Widersinn in der gegenwärtig so po-
 21 pulären Wortprägung und auf eine Bedenklichkeit im Operieren mit dem
 22 Schlagwort „offen“. Die weltweite Ausbreitung, die technische Robustheit
 23 und das institutionelle Rückgrat der am Internet verfügbaren Vorlesungs-
 24 angebote basiert auf der Infrastruktur mächtiger Anbieter. Gewöhnlich wer-
 25 den im Zusammenhang mit MOOCs US-amerikanische Prestigeuniversitä-
 26 ten und kommerzielle Start-ups genannt. Hier wird, als zweites Fallbeispiel,
 27 eine Installation gewählt, die alle genannten Charakteristika in einer noch
 28 eindrucksvolleren Größenordnung aufweist und emblematisch für den Zu-
 29 sammenschluss von ökonomischer Macht und Aus-/Bildungspotenzial in
 30 der Informationsgesellschaft steht. iTunes U ist eine Abteilung des Apple
 31 Medien-Imperiums, die Universitäten die Möglichkeit gibt, Lehrdarbietun-
 32 gen (ihre „Angebote“) in einen hocheffizienten Distributionsmechanismus
 33 (das iTunes Store) einzubringen. „Offen“ bedeutet in diesem Zusammen-
 34 hang, dass vorproduzierte Videos kostenlos abgerufen und abonniert wer-
 35 den können und dass sie, durch passende Lehrmaterialien ergänzt, zum
 36 Ausgangspunkt von Fernstudium mit teilweise riesigen Teilnehmerinnen-
 37 zahlen werden. Es bedeutet soviel wie ohne Einschränkung zugänglich.
 38 Das wirft die Frage auf, was umgekehrt die Beschränkungen ausmacht,
 39 die aufgehoben werden.

9 Vgl. Rancière 2005

Man denkt bezüglich der Entschränkung sofort an Raumkapazitäten und
 Studiengebühren, wie sie der hergebrachte Universitätsbetrieb mit sich
 bringt. MOOCs sind nicht umsonst in den USA, mit ihren kostspieligen
 Studiengängen, ein aktuelles Thema. Sie erweitern die eingerichteten
 Fernuniversitäten um den zusätzlichen Faktor größerer Unverbindlichkeit
 und bruchloser Integration in vorhandene Kommunikationskanäle. Diese
 Offenheit hängt an zwei Vorgaben, erstens dem Wechsel des Mediums
 und zweitens an der Entscheidung, für die Angebote als solches keinen
 Preis zu verlangen. Beide Voraussetzungen bewirken – im Vergleich zum
 naheliegenden Gebrauch von „offen“ – eine Bedeutungsverschiebung des
 Ausdrucks. Es ist entscheidend, zu bemerken, dass „unter der Motorhau-
 be“ von „open culture“ zwei sehr verschiedene „semantische Maschinen“
 laufen. Der konventionelle Unterrichtsbetrieb erfolgt in Räumen, die man
 verschließen, öffnen und mehr oder weniger dicht anfüllen kann. „Offen“
 im Teleteaching heißt dagegen nicht einfach, dass alle Interessierten in
 den Hörsaal dürfen. Es bezeichnet eine andere Qualität der Zugänglichkeit.
 Internetkommunikation ist, wie Rundfunk bzw. TV ein „nichtrivalisierendes
 Gut“, d.h. ein Angebot, von dem die Empfängerinnen den anderen nichts
 wegnehmen. Die Offenheit der Datenübertragung ist mit der Offenheit ei-
 nes Klassenzimmers so schlecht zu vergleichen, wie die Offenheit einer
 Landschaft mit der einer Kiste. Der Verblüffungseffekt der reklamierten
 „enormen“ Offenheit geht auf das Konto einer sprachlichen Unschärfe. Es
 ist, um es drastisch zu verdeutlichen, nicht verwunderlich, dass sich die
 Höhe des Monatsgehaltes vergrößert, wenn man brutto statt netto rechnet.

Die zweite Vorgabe ist die Kostenlosigkeit. Angesichts der vergleichsweise
 geringen Gebühren des Studiums in vielen Ländern Kontinentaleuropas
 scheint dieser Faktor nicht vordringlich, doch die Verhältnisse im anglo-
 amerikanischen Raum und die steigende Privatisierung der tertiären Ausbil-
 dung neben und anstelle staatlich getragener Universitäten weisen in eine
 andere Richtung. Bildung wird zunehmend zum Geschäft, darum ist im Ge-
 genzug der offene Zugang zu ihren grundlegenden Inhalten eine attraktive
 Entwicklung. Das Lehrangebot bestehender Universitäten konnte de facto
 schon bisher von motivierten Amateuren genutzt werden. Doch die Modu-
 larisierung und allgemein die Bologna-Reform haben die Bewegungsfrei-
 heit der Studierenden merklich eingeschränkt. „Hacking your education“,
 wie der Vertreter der UnCollege-Bewegung Dale J. Stephens es nennt¹⁰,

10 Vgl. Stephens 2013

1 ist ein wirksamer Trend gegen die steigende Abschottung professioneller
2 Akademisierung. So gesehen vermitteln MOOCs ohne Kosten und mit ei-
3 nem Minimum an organisatorischem Aufwand die Substanz der Wissen-
4 schaft an jede Person, die sich für sie interessiert. Also doch eine spekta-
5 kuläre Offenheit?

6
7 Die technischen Entwicklungen sind nicht abzustreiten; das ausgelieferte
8 Datenvolumen pädagogischer Inhalte steigt beträchtlich. Wer gratis Schul-
9 bücher als Fortschritt innerhalb des Bildungswesens betrachtet, kann sich
10 darüber nicht beschweren. Der Vortrag akademischer Lehre ist ein Mas-
11 senphänomen geworden. In diesem Sinn haben sich die Hörsäle „geöff-
12 net“, wie die Büros von Kommunalverwaltungen, in deren Warteräumen
13 man sich nicht mehr für eine Eingabe anstellen muss, seit Anträge über
14 das Internet gestellt werden können. Eine andere Frage ist, inwiefern die-
15 se Logistik auf die Transaktionen zurückwirkt, die sie erleichtern kann.
16 Praktisch gesagt, ob und wie die verstärkte Offenheit die Sache, um die
17 es geht, befördert oder stört. In puncto Verwaltungsvereinfachung dürfte
18 die Antwort leicht zu finden sein; der akademische Betrieb ist schwieriger
19 einzuschätzen. Es kann hier nur um einen Denkanstoß gehen. Das zent-
20 rale Problem, nämlich die Gewinne und Verluste im interaktiv assistierten
21 Videokonsum, sind hier nicht das Thema. Wie im Fall des open access-
22 Zugangs zu wissenschaftlichen Journalen beschränkt sich dieser Beitrag
23 darauf, ein bedenkliches Beispiel für die Risiken der neuen Errungenschaf-
24 ten vorzustellen.

25
26 Ein Problem mit frei zugänglichen akademischen Arbeiten besteht darin,
27 herauszufinden, welche die Mühe lohnen. Das Beispiel IJCE zeigte, dass
28 die Verlässlichkeit der Verbreitung geprüfter Forschungsergebnisse leicht
29 unterlaufen werden kann, wenn sie im Weltmaßstab und ohne eine Kon-
30 trollorganisation mit dazu passender Reichweite von statten geht. Das
31 Angebot hat sich vervielfältigt und damit auch die Wahrscheinlichkeit,
32 Schwindlern aufzusitzen, oder zumindest in falsche Richtungen gelenkt zu
33 werden. Das ist die eine Eigenheit der Rückkopplung zwischen Distribu-
34 tionsmechanismus und sachlichem Gehalt, auf welche hier aufmerksam
35 gemacht werden soll: erhöhte Offenheit impliziert auch erhöhtes Risiko.
36 Ein zweiter Punkt betrifft einen komplexeren Zusammenhang. Die Regeln
37 der Dissemination sind nur in einer ersten Annäherung den verteilten Pro-
38 dukten gegenüber neutral. Man kann sich wohl auf den Standpunkt stel-
39 len, dass eine solide wissenschaftliche Arbeit nichts von ihrer Qualität ver-
40 liert, wenn sich ihre Verbreitung multipliziert. Dabei wird allerdings davon

abgesehen, dass die Verbreitungsweise eben jene Institution selbst tan-
giert, welche den Maßstab der Qualität beistellt. Das Urteil, welche Publi-
kationen zu lesen sich lohnt, hängt ja vom akademischen Betrieb ab, der
sich nun um internationale Breitenwirkung und letztlich um zahlendes Pub-
likum bewirbt. Schlagwortartig gesagt: wenn das Prestige der Wissenschaft
leidet, betrifft das auch ihre tadellosen Ergebnisse.

In der Ökonomie spricht man von externen Effekten („externalities“). Der
Wert eines Geschäftslokals hängt, abgesehen von seiner Innenausstattung
und der Güte seiner Angebote, daran, ob es an einer Einkaufsstraße oder
im Abseits liegt. Ein anschauliches Beispiel für diesen Zusammenhang im
Rahmen von MOOCs ist seit 2009 bis zum Zeitpunkt der Abfassung dieses
Beitrags im Philosophie-Verzeichnis von Apples iTunes U zu beobachten.
(Die Aufstellung ist über die firmeneigene Applikation iTunes erreichbar.)
Es listet, nach unterschiedlichen Kriterien, einschlägige Medienangebote
auf. Einige sieht man auf den ersten Blick, die Mehrzahl ist auf Folgeseiten
zugänglich. Die Einstiegseite präsentiert unter „Großartige Sammlungen“
acht Einträge einer einzelnen Veranstaltung an der spanischen Universi-
dade de Vigo. Es handelt sich um eine Filmvorführung mit anschließender
Diskussion zum Thema der afrikanischen Immigration nach Spanien. Das
taucht unter „Philosophie“ auf, weil es jemand – vermutlich die einreichen-
de Person – so klassifiziert hat. Dass dieser Beitrag (in mehrfacher Kopie)
zusammen mit Vorlesungen aus Oxford, Yale, Freiburg und der Bibliothèque
Nationale de France aufscheint, könnte ein April-Scherz sein, würde er
nicht ein bitteres Defizit des vorliegenden Wissenschaftstransfers beleuch-
ten. Die Besuchszahlen des Apple-Portals gehen in die Millionen, einige
der weltweit angesehensten Universitäten bieten kostenfreie Mitschnitte
ihrer Vorlesungen an – und es gibt niemanden in der Firma, der einen Blick
auf diese Seite wirft und die Absurdität feststellt. Darüber hinaus findet
sich kein/e BesucherIn dieser Seite, der die Verantwortlichen auf den Flop
aufmerksam machen würde. Erfolg und Misere von MOOCs sind an dieser
Episode im Doppelpack zu studieren...

Die beiden Einzelfälle, die hier vorgestellt worden sind, können die Bedeu-
tung und Wirksamkeit der „open culture“-Idee nicht beeinträchtigen. Sie be-
ruht auf technischen Infrastrukturen und sozio-historischen Analysen, die
von derartigen Abweichungen nicht berührt werden. Die Beobachtungen
mahnen dennoch zur Vorsicht. Die Vokabel „open“ ist in vielen Fällen posi-
tiv besetzt: „open source“, „open house“, „Ostöffnung“, „gesprächsoffen“.

1 Dem gegenüber treten Negativmomente in den Hintergrund: „offene Rech-
2 nungen“, „eine offene Falle“, „offen wie ein Scheunentor“. Dem Adjektiv
3 hängt keine inhärente Wertung an, darum ist davor zu warnen, sich auf
4 seinen „guten Klang“ zu verlassen, statt jeweils im Einzelnen darzustel-
5 len, worin die Offenheit besteht und warum sie erwünscht sei. Betreffend
6 MOOCs kann man z.B. nicht dabei stehenbleiben, dass sich Interessentinnen
7 in großer Zahl an eindrucksvoll vielen offen zugänglichen Lernressour-
8 cen bedienen können und dass dies andererseits auch dem Missbrauch
9 Tür und Tor öffnet. Es wären die Bedingungen zu untersuchen, welche
10 diese Datenströme im Einzelnen kanalisieren. Um beim Detail der Platzie-
11 rung eines Eintrags auf iTunes U zu bleiben: die mitwirkenden Universitä-
12 ten treten das Recht, ihre Inhalte zu beschreiben, zu gruppieren und zu
13 verlinken vertraglich an Apple Inc. ab. Und sie verpflichten sich, auf sie
14 ausschließlich mit Programmen zuzugreifen, die Apple dafür zur Verfügung
15 stellt. (Das bedeutet u.a., dass unter Linux juristisch genommen kein Zu-
16 gang erlaubt ist.) Man kann entgegenhalten, dass Apple die Inhalte nicht in
17 dieses Regime mit einbezieht. Aber dann ist auch zu bedenken, dass in ei-
18 ner Massenveranstaltung diejenige Instanz die besten Karten hat, welcher
19 die Organisation der Aufmerksamkeit obliegt.

20
21 Diese Überlegungen führen zuletzt zu einer semiotischen Beobachtung.
22 Der Terminus „offen“ hat, zusammen mit seinem Antonym „geschlossen“,
23 seine Hauptanwendung in einer bipolar organisierten Dingwelt: Straßen,
24 Türen, Schachteln, Wasserhähne. Er stellt, von sich aus, kaum Differenzie-
25 rungsmöglichkeiten zur Verfügung und ist darum ein vergleichsweise gro-
26 bes Instrument. Anders verhält es sich mit „frei“. Zwar ist auch dieser Aus-
27 druck nicht davor geschützt, in unerwarteter und von vielen unerwünschter
28 Weise gebraucht zu werden, doch er bezieht sich, im Kontrast zu „offen“,
29 von vornherein auf die Praxis einer sozialen Formation. Während das Epi-
30 theton „offen“ eine Art natürlichen Umstand bezeichnet, ist „frei“ eine Cha-
31 rakteristik entscheidungsfähiger Personen und Institutionen. „Unfrei“ ist
32 nicht so einfach zu analysieren wie „geschlossen“. Es kann sich um etwas
33 handeln, für das Freiheit gar nicht in Betracht kommt (Dinge, Transistoren),
34 oder um Akteurinnen, die frei sein *könnten*, ohne es zu sein (Sklavinnen,
35 Betrunkene). Der Streit zwischen freier (Richard Stallman) und offener (Eric
36 Raymond) Software, wie ihn etwa Mirco Lang dokumentiert hat¹¹, bewegt
37 sich genau auf dieser Ebene. Der Suggestion, Programme wären zugäng-
38 lich wie Parkanlagen, wird entgegengesetzt, dass sie zur freien Gestaltung
39

40

¹¹ Vgl. <http://www.gizlog.de/2012/open-source-von-a-z/>

gemacht sind. „Open culture“ benötigt zur Absicherung gegen unliebsame
Überraschungen ein Fundament in verantwortungsbewusster Freiheit.

LITERATURVERZEICHNIS

- El Ahrache, Sara ; Hassan Badir ; Yassine Tabaa ; Abdellatif Medouri (2013). „Massive Open Online Courses: A New Dawn for Higher Education?“ In: International Journal on Computer Science and Engineering, 2013, Vol.5 (5), S. 323-327. <http://www.enggjournals.com/ijcse/doc/IJCSE13-05-05-137.pdf> [30.3.2015]
- Institut de Recherches de la FSU (2005). „Entretien avec Jacques Rancière à propos de l'ouvrage Le Maître ignorant.“ In: Nouveaux Regards. Propos recueillis par Anne Lamalle et Guy Dreux. <http://institut.fsu.fr/Entretien-avec-Jacques-Ranciere-a.html> [30.3.2015]
- IJCSE o.J. International Journal on Computer Science and Engineering. <http://www.enggjournals.com/ijcse> [30.3.2015]
- Rancière, Jacques (2007). Der unwissende Lehrmeister. Wien: Passagen Verlag.
- Stephens, Dale J. (2013). Hacking your education: ditch the lectures, save tens of thousands, and learn more than your peers ever will. New York: Perigee.